

Björn Bohnenkamp/Till Manning/Eva-Maria Silies (Hrsg.), Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 1), Wallstein Verlag, Göttingen 2009, 262 S., geb., 29,90 €.

Der Sammelband des Göttinger DFG-Graduiertenkollegs „Generationengeschichte“ widmet sich dem Thema der Generationen, das nun schon seit einiger Zeit eine modisch zu nennende Konjunktur erfährt. Indem die Beiträge das Thema „Generation als Erzählung“ in den Mittelpunkt stellen, beleuchtet dieser Sammelband aber eine Fragestellung, der bis jetzt in der Forschung noch nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Der Rückgriff auf literaturwissenschaftliche Modelle der Erzähltheorie ist hier ein vielversprechender Zugang, bei dem es nicht darum geht, einzelne Generationen kritisch zu bestimmen oder den Generationsbegriff neu zu fassen. Ziel ist es vielmehr, grundlegende Überlegungen bezüglich der Formen und Funktionen des Sprechens über Generationen zu formulieren. Auch gerade angesichts der Virulenz des Generationenthemas in den Medien und der Forschung ist es ein Desiderat, die grundlegenden Mechanismen der narrativen Verfasstheit von Generationendiskursen besser zu verstehen.

Der Sammelband mit Beiträgen aus der Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Theologie und Soziologie ist in vier Teile mit thematischen Schwerpunkten gegliedert:

Im Ersten Teil der Textsammlung, der dem Thema „Generationenerzählung als Argument“ gewidmet ist, sind Beiträge versammelt, die aufzeigen, wie Generationenerzählungen darauf abzielen, generationale Identitäten voneinander abzugrenzen beziehungsweise generationelle Zugehörigkeit zu bestimmen. So widmet sich Malte Thießen der generationalen Selbstdarstellung der Generation „Feuersturm“ im Interview und analysiert deren Erzählmuster. Uta Karsteins Beitrag analysiert im Rückgriff auf die Vorarbeiten von Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall, wie in der innerfamiliären Kommunikation ostdeutscher Familien generationale Identitäten in Reaktion auf gesellschaftlichen Wandel verhandelt werden. Dem originellen Beitrag von Björn Bohnenkamp gelingt überzeugend zu zeigen, wie Generationenerzählungen auf Erzählen und Zählen als Kulturtechniken zurückgreifen.

Im zweiten Teil des Bandes finden sich Beiträge, die sich Generationenerzählungen als Mythos widmen, das heißt es werden Narrative analysiert, in denen das generationale Erzählen mythische Ursprünge formuliert. Der Aufsatz von Melanie Köhlmoos beleuchtet die generationellen Erzählungen im Alten Testament als Strategien einer Selbstlegitimation durch einen mythischen Ursprung, während Kim Christian Priemel die Unternehmensgeschichten von Krupp, Thyssen und Flick auf Gründungsmythen hin untersucht. Thomas Manns Familienroman „Buddenbrooks“ wird von Katrin Max mithilfe einer medizingeschichtlichen Lektüre für eine neue literaturwissenschaftliche Interpretation erschlossen.

Hieran schließt der dritte Teil des Sammelbandes an, dessen Beiträge Fälle untersuchen, in denen Generationenerzählungen einen Auftrag an kommende Generationen formulieren. Wie Melanie Köhlmoos widmet sich Christina Lubinski den Generationenerzählungen von Familienunternehmen, zeigt aber, wie generationale Zukunftsperspektiven formuliert werden. Daniel Flückiger macht deutlich, wie die generationale Perspektive in der Darstellung der Revolution von 1798 in Bern durch die konservativen Patrizier unter anderem auch einen Auftrag an die junge Generation formulierte. Ausgehend von den Diskussionen um Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit interpretiert Jörg Thomas Richter aktuelle amerikanische Generationenromane daraufhin, wie diese Zukunft thematisieren beziehungsweise mit ihrer Darstellung von generationellen Beziehungen mitreflektieren.

Der Sammelband schließt mit einem vierten Teil, in dem Beiträge versammelt sind, die Fälle von Generationenerzählung als Konstrukt analysieren. Die Beiträge von Michael Ostheimer und Thomas Wallner

widmen sich dem bereits sehr gut erforschten Thema der transgenerationalen Weitergabe von Traumata und interpretieren diese im Licht der sprachlichen (Re-)Konstruktion von Vergangenheit. Christina May untersucht die in den Medien beschworene Krise des Generationenvertrags in der Rentenversicherung als Erzählung. Dabei kommt sie zum Schluss, dass die Erzählung von Wohlfahrtsgenerationen nicht mit den sozialen Fakten in Einklang zu bringen ist.

Mit den vier Kategorien „Erzählung als Argument“, als „Mythos“, als „Auftrag“ und als „Konstrukt“ legt das Göttinger Forschungskolleg einen sehr interessanten Versuch vor, Generationsnarrative zu systematisieren, der aber meines Erachtens an zwei Punkten kritisch hinterfragt werden muss. Die Kategorie der Erzählung als Mythos, die unter anderem von jener der Erzählung als Argument abgegrenzt wird, erscheint bei der Darstellung genealogischer Generationenbeziehungen (wie in jenen Beiträgen des Mythos-Kapitels des Sammelbandes) schlüssig und überzeugend. Doch die Unterscheidung dieser beiden Kategorien wird in den zahlreichen Fällen problematisch, in denen es um gesellschaftliche Generationenerzählungen geht (wie etwa das im Vorwort angeführte Beispiel von Hans-Ulrich Wehlers Generationenerzählung in seiner „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“). In diesen Erzählungen *ist* der Ursprungsmythos das Argument für die Exklusion anderer Individuen aus der Generation als soziale Gruppe. Diese beiden Aspekte (des Arguments und des Mythos) durch eine Funktionsunterscheidung zu trennen, bedeutet gerade bei gesellschaftlichen Generationen eine zentrale narrative Funktion generationaler Erzählungen zu ignorieren.

Problematisch scheint mir aber vor allem das Konzept der Erzählung als Konstrukt zu sein, da es in der beschriebenen Form zwischen einer normativen und einer deskriptiven Bedeutung oszilliert. Dies wird dort deutlich, wo die Herausgeber des Bandes behaupten, es gehe bei ihrem Zugang nicht darum zu bestimmen, was „eine echte Generation sei und nach welchen Merkmalen sich diese konstituiert“ (S. 29), zugleich aber mit dem Konzept des Konstrukts, wie im Beitrag von Christina May, zeigen möchten: „Wo führen Generationenerzählungen in die Irre“ (S. 27). Implizit führt man damit die Unterscheidung zwischen berechtigten und unberechtigten Generationserzählungen ein, da man Konstruieren als die künstliche, das heißt nicht durch Fakten gedeckte Erzeugung einer Erzählung deutet. Wenn man aber dieser normativen Bestimmung von Generationen nicht folgen will und zugleich die Grenze des Erzählbaren in den Blick nehmen möchte, scheint es sinnvoller, die Fälle, die Michael Ostheimer und Thomas Wallner analysieren, etwa einer Kategorie der posttraumatischen Generationenerzählung zuzuordnen, zu deren genuinen Eigenschaft es gehört, sich an der Grenze der Darstellbarkeit abzuarbeiten. Das Konzept des Konstrukts indes taugt wohl weniger als Distinktionsmerkmal einer spezifischen ‚Gattung‘ der Generationenerzählung, sondern ist vielmehr ein allgemeines Konzept, das zur Analyse verschiedener Erzählungen herangezogen werden kann.

Auch wenn hier bei der Bestimmung der unterschiedlichen Typen der Generationenerzählung noch einige Fragen offen zu sein scheinen, so ist jedoch dieser Sammelband des Göttinger Graduiertenkollegs alles in allem eine wahre Bereicherung im Feld der Generationenforschung und kann damit jedem ans Herz gelegt werden, der sich mit dem Thema „Generation“ auseinandersetzt.

Andreas Kraft, Konstanz

Zitierempfehlung:

Andreas Kraft: Rezension von: Björn Bohnenkamp/Till Manning/Eva-Maria Silies (Hrsg.), Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 1), Wallstein Verlag, Göttingen 2009, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81472>> [12.6.2013].